

Prof. Dr. Ludwig Fischer
Institut für Germanistik II,
Universität Hamburg
Von Melle Park 6
20146 Hamburg

Thesenpapier zur Eröffnungsveranstaltung des Projekts

Natur im Konflikt

am 22.1.2001, 14.00 Uhr

Hörsaal W, im Westflügel des Hauptgebäudes der Universität Hamburg,
 Edmund-Siemers-Alle 1, 20146 Hamburg

1. Naturschutz als kultur- und sozialwissenschaftliches Untersuchungsfeld

Die Rolle der Kultur- und Sozialwissenschaften im Bereich des Naturschutzes hat sich in der letzten Zeit maßgeblich verändert. Lange schien sich ihre Beteiligung auf Untersuchungen zu

- den normativen Grundlagen (z.B. auf dem Feld der naturethischen Begründungen),
- den Auswirkungen von Naturschutzmaßnahmen (z.B. für die einheimische Bevölkerung),
-
- der politisch-strategischen Umsetzung (z.B. Analyse der Handlungsfelder, der rechtlichen administrativen Möglichkeiten) und
-
- der öffentlichen Darstellung von Naturschutzbelangen (z.B. bei didaktischen oder medienstrategischen Überlegungen)

zu beschränken. Die neueren kultur- und sozialwissenschaftlichen Debatten um Naturschutz, die z.B. in den USA schon seit Jahren beträchtliche Intensität erreicht haben, setzen jedoch bei den historischen kulturellen 'Vorgaben' für Naturschutz an.

Sie gehen von einer grundlegenden Einsicht aus: Auch Naturschutz ist in seinem Kern, selbst im Innersten der naturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung, eine kulturelle Praxis. Das heißt: *Naturschutz* als Konzept eines gesellschaftlichen Umgangs mit *Natur* hängt **erstens** von historisch und kulturell spezifischen Vorstellungen von *Natur* ab und ist **zweitens** Spiegel sozialer Prozesse.

2. Natur und Kultur

2.1. Soziohistorische Konstruktion von Natur

Naturschutzkonzepten liegt ein historisch und kulturell entwickelter Entwurf von *Natur* zugrunde. Er hat in unterschiedlichen Nationalkulturen z.T. ganz verschiedene Ausformungen erfahren. Diese grundlegenden Vorstellungen kann nicht durch eine oberflächliche 'Ideengeschichte des Naturschutzes' aufgespürt und analysiert werden. Vielmehr ist es notwendig, die Geschichte der Naturschutzgedanken und -praktiken in Deutschland auf die ihnen inhärenten Naturbegriffe und -bilder zurückzuführen, – Arbeit, die erst noch zu leisten ist.

Es gilt also, diesen tiefreichenden Fundus einer faßbaren Vorgeschichte heutiger Naturschutzkonzepte anhand von Schriften, Verbandsaktivitäten etc. zu analysieren, um ein Archiv kulturell entwickelter Bilder und Zuschreibungen an *Natur* zugänglich zu machen. Diese Bilder und Zuschreibungen eröffnen erst ein 'Denkprogramm Naturschutz', sie finden sich dann auch in der Argumentation für oder gegen Naturschutz bei verschiedenen Beteiligten, ja noch in den 'Modellen' für eine empirische Erforschung von Naturzuständen und -prozessen.

Die selbstreflexive Ebene einer Erörterung von Naturbildern und Zuschreibungen an *Natur* wurde bisher vor allem von den Naturwissenschaften, aber auch von den Kultur- und Sozialwissenschaften weitgehend ausgeklammert. Diese Ebene kollektiv verfügbarer Bilder, Vorstellungsmuster und Wertzuschreibungen zu erkunden, ist genuine Aufgabe der Kultur- und Sozialwissenschaften. Was

zumeist gar nicht mitbedacht, nicht als Prämisse thematisiert wird, soll offengelegt und dadurch diskutabel werden.

Eine solche Analyse beruht prinzipiell auf Interpretation. Auch wenn sehr verschiedene methodische Verfahren angewandt werden (Auslegung historischer Quellen; Analyse von Feldforschung; ikonographische oder sprachanalytische Untersuchung von Medienangeboten; Entschlüsselung Metaphorik von Wissenschaftssprache u.a.m.), rücken die kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschungen die kulturelle Konstruktion von *Natur* in das Zentrum des Interesses: Sie decken 'kulturelle Tatsachen' auf, denen weder ein objektiver Status (nach Maßgabe empirisch-deskriptiv ermittelter Sachverhalte) noch die Qualität bloßer Meinungen (beliebig austauschbarer oder revidierbarer Ansichten) zugeschrieben werden kann. Ein wesentlicher Beitrag der Kultur- und Sozialwissenschaften zu Naturschutzdebatten besteht also darin, Naturschutz kulturelle Praxis zu beschreiben und dessen grundlegende - vorwissenschaftliche - Naturvorstellung offenzulegen.

Im Sinne solcher, analytisch-interpretativ zu ermittelnder Sachverhalte ist auch die *Natur* des Naturschutzes eine 'kulturelle Tatsache'. Andeutungsweise kommt das u.a. darin zum Vorschein, daß die Gewichtsverlagerung vom Arten- und Biotop- zum Prozeß- und Wildnisschutz offensichtlich unterschiedlichen 'Konstruktionen' von Naturvorgängen verbunden ist.

Elementarer wird die Natur des Naturschutzes als 'kulturelle Tatsache' z.B. darin begreifbar, daß diese (wertbesetzte) Natur immer auf einen 'Stand der Gefährdung' bezogen ist, d.h. in paradoxer Weise von der (historisch jeweils erreichten) Verfassung menschlicher Aktivitäten her entworfen wird, obwohl sie gerade als das nicht vom Menschen Bewerkstelligte gedacht wird.

2.2. Naturkonstruktion als Spiegel soziale Prozesse

Kulturwissenschaftler haben in jüngster Zeit vermehrt auf die grundlegende Paradoxie hingewiesen, die Naturschutz eine (näher zu bestimmende) *Natur* 'veranstaltet', die aber idealiter die eigentliche, nämlich für sich seiende *Natur* sein soll. Sprachlich findet dies seinen Niederschlag in der bemerkenswerten Formel, anzustreben sei (auf bestimmten Arealen) eine "sich selbst überlassene Natur".

Dieses Paradoxon läßt sich gewissermaßen als Übersetzung des Sachverhalts verstehen, daß Naturschutz Ausdruck sozialer Prozesse ist. Das meint nicht nur den offenkundigen Umstand, daß in der Gesellschaft über den Stellenwert, die Akzeptanz, die Handhabung, die Finanzierung von Naturschutz gestritten werden muß.

Vielmehr ist Naturschutz Projektionsfläche bestimmter Annahmen oder bildhafter Entwürfe gesellschaftlicher Vorgänge. Eine der elementaren Annahmen ist die Wahrnehmung, daß es in historischen Prozessen und gesellschaftlichen Entwicklungen immer um 'Gewinner und Verlierer' geht. Entsprechend werden für die Resultate der geschichtlichen Prozesse immer neue Bilanzen nach 'Gewinn und Verlust' aufgemacht. Der Naturschutz thematisiert grundsätzlich die Seite des Verlustes. (Sozialpsychologisch ist das eine seiner zentralen Hypothesen.) Dafür kann man, bei der Verfassung unserer Welt, wahrhaftig handfeste, gute Gründe anführen.

Die Folgerung, gegen drohende Verluste, gegen fortschreitende Gefährdungen der natürlichen Mitwelt sich zu engagieren, erfordert aber strategisch eine 'Umkehrung', eine Umdeutung der Defensive in Offensive.

Für Naturschutz-Konzepte scheint es dabei zwei Möglichkeiten zu geben: Entweder wird er als Einsatz für das Gefährdete begriffen, das das 'eigentlich Wertvolle' in unserer Lebenswelt hier und jetzt darstellt, so daß auf der Verlustseite die wirklichen, lebensnotwendigen, wahren Gewinne liegen, die von den sozialen Gewinnern nur nicht erkannt und gewürdigt werden. Oder der Gewinn aus einer dem Naturschutz entsprechenden Haltung wird in die Zukunft verlegt – à la longue sind die Gewinner unserer Zeitläufte dann die Verlierer.

Bei einer solchen Betrachtung geht es also nicht um die systematische, z.B. ethische oder politische Legitimation von Naturschutz. Zur Debatte steht die *soziale und lebensweltliche Legitimierbarkeit*. Die Evidenz von Gefährdung und Verlust als Ausgangspunkt von Naturschutz überhaupt löst ja die Frage nach der Berechtigung dafür, dieser Gefährdung und diesem Verlust entgegenzutreten, noch keineswegs. So wird aus der Sicht derer, die sich auf Naturschutz als normative Praxis verpflichten, die Verortung an

der 'Verliererseite' durch das weit höhere Gewicht der 'besseren Einsicht' mehr als aufgewogen. Von daher erklärt sich die Selbstdeutung der Naturschützer als "rhetorische Riesen und politische Zwerge (Horst Stern): Die Ohnmacht in den sozialen und politischen Verteilungskämpfen kann der Überlegenheit der erlangten Erkenntnis, dem Besitz der stärkeren Wahrheit nichts entgegen halten. Daraus leitet sich das politisch-moralische Recht der 'kleinen radikalen Minderheit' konsequenter Naturschützer ab.

Als sozialhistorische Folge ist, zumindest in Deutschland, Naturschutz denn auch vorrangig 'Verlierer-Eliten' der historischen Prozesse konzipiert und vertreten worden, also von Künstler Akademikern oder politisch und wirtschaftlich ohnmächtigen Fraktionen des Bürgertums. Sozialgeschichte des Naturschutzes, die dies angemessen mit zu bedenken erlaubte, ist noch nicht einmal in Ansätzen geschrieben.

Von daher mag es auch als problematisch erscheinen, daß in letzter Zeit bei der Berücksichtigung gesellschaftlicher Belange vornehmlich sozio-ökonomische Aspekte des Naturschutzes zur Geltung kommen, z.B. mit Versuchen, den Naturschutz über cost-benefit-Analysen (Stichwort u.a.: Tourismus) in die Gewinnzone hochzurechnen ...

Die Konzeptionierung nach der historischen Groß-Metapher von Gewinn und Verlust führt im übrigen, wie lebensweltliche Analysen zeigen, bei den vom 'Naturschutz Betroffenen' fast zwangsläufig dazu, daß Naturschutz als (verwerflicher) Pakt der ohnmächtigen Eliten der 'Besserwisser' mit den politischen ökonomischen Mächtigen interpretiert wird.

3. Fazit

Die hier exemplarisch berührten Fragen mögen andeuten, daß kultur- und sozialwissenschaftliche Forschungen zur Naturschutzproblematik wesentlich mehr erschließen als die (zweifellose) Ideengeschichte der Naturschutz-Bewegung, ihrer Trägerschaft oder auch die geschichtliche Vertiefung der Begründungsdebatte. Es geht grundlegend darum, daß die *Natur* des Naturschutzes eine kulturelle und soziale Tatsache ist – was ja die Existenz einer 'Natur als solcher' keineswegs leugnet. Bloß haben wir sie nicht anders denn als kulturelle Konstruktion.